

„Alle Religionen sind gleich gut“. Eine ganze Reihe von Antworten bezeichneten ihn als richtig, 37 Prozent gestanden, daß er den jungen Geistern schwer zu schaffen mache. Hier zeigt sich doch wohl die Notwendigkeit, im Religionsunterricht das schlechthin Absolute des Christentums gegenüber den konkreten übrigen Religionsformen lebendig und überzeugend herauszustellen (vgl. Brunner, „Ist das Christentum eine Religion?“ im Oktoberheft dieses Jahrgangs und Notstitz-Rieneck, „Vergleichende Religionsgeschichte und unvergleichliches Christentum“ in Band 94 [1918] 345—358).

Ein Urteil über deutsche Jugend. Im Anschluß an die eben erwähnte Untersuchung in Belgien hat ein Religionslehrer eines Gymnasiums in einer rheinischen Großstadt im Juniheft 1950 der Herder-Korrespondenz (S. 428 f.) auf Grund schriftlicher Äußerungen seiner Primaner und Obersekundaner seine Eindrücke über die Stellung der Schüler zur Religion mitgeteilt. Es zeigte sich, daß die Schüler, deren Intelligenz und Erfahrung als weit über dem Durchschnitt stehend bezeichnet werden, „so gut wie ausnahmslos an Weltanschauungsfragen interessiert sind. Den religiösen Fragen wollen sie nicht aus dem Wege gehen. Den Religionsunterricht halten sie auch als Lehrfach für unbedingt notwendig; er muß sich dabei als Bildungsfach fürs Leben erweisen. Vom Religionsunterricht verlangen sie mehr als von jedem anderen Fach. Ebenso offen erklären sie, daß der Religionsunterricht mit der Person des Religionslehrers mehr oder minder steht oder fällt. Aus allen Äußerungen geht hervor, daß sie vom Religionsunterricht weit mehr als das Nahebringen von religiösem Wissen verlangen. Er muß Wegbereiter zu religiöser Überzeugung sein und zur echten christlichen Lebensgestaltung hinführen.“ Nach weiteren Ausführungen, die sich vor allem an die Adresse des Religionslehrers richten, schreibt der Einsender: „Der Satz von der verdorbenen Jugend ist eine Platitude, soweit der vorgezeichnete Jugendbereich in Betracht kommt... Das gesamte Streben dieser Jugend an höheren Schulen hat etwas Imponierendes an sich.“ Er bringt zum Schluß eine kleine Begebenheit: „Als ein Schulmann die Reifeprüfungsaufsätze jener Oberprimaner, die auch hier zu Wort kamen, gelesen hatte, stellte er die rhetorische Frage: Haben wir persönlich als Abiturienten so reife und viel-sagende Aufsätze erstellt?“

Jugend unterm Schicksal. Neben dieses Zeugnis, das der deutschen Studierenden Nachkriegsjugend hier von einem einzelnen Kenner und Freund ausgestellt wurde, steht ergänzend und erhärtend das Zeugnis dieser Jugend selbst, wie es in dem Sammelband „Jugend unterm Schicksal“ (eingeleitet von Albrecht Goes, Christian Wagner Verlag, Hamburg, DM 6.50) in ergreifender Weise aus den lebenswahren Dokumenten spricht. Die hier vereinigten Berichte, 71 an der Zahl, sind aus einigen Tausenden ausgewählt worden, die deutsche Jungen und Mädchen in den Jahren 1946—1949 mit ihrer Meldung zur Reifeprüfung abgaben. Da sie sich, wie der Herausgeber im Vorwort versichert, in ihrer Haltung nicht von den anderen, nicht abgedruckten, unterscheiden, dürfen sie gewiß als repräsentativ für die jungen Menschen dieses Bildungskreises zwischen 20—30 Jahren gelten, die man nur zu leicht als „verlorene Generation“ anzusehen geneigt ist. Die mitgeteilten Zeugnisse rechtfertigen diesen Eindruck nicht, im Gegenteil, sie offenbaren trotz all des Furchtbaren, das über diese Jugend hinweggegangen ist und das ganz offen zur Sprache kommt — Krieg, Flucht, Nachkriegsnot, Vertreibung aus der Heimat, Zusammenbruch ganzer Welten von Idealen und Werten — ein inneres Reifen an all den Schrecknissen, ein Ringen um Gott und um den Sinn des Lebens, das immer neu zeigt, welcher gesunder Kern in diesen jungen Menschen steckt und daß sie nicht daran denken, in Nihilismus zu versinken. Freilich zeigt

sich zugleich auch deutlich, welch tragende und bewahrende Kraft dem Elternhaus, der Familie, den religiösen Bindungen und Gemeinschaften zukommt, wenn Jugend an ihrem schweren Schicksal wachsen und nicht zerbrechen soll.

Gefährdung und Rettung der Jugend. Nach den Feststellungen von Frau Dr. Maria Loofs, Leiterin einer Erziehungsberatungsstelle, auf dem ersten Internationalen Kongreß über Fragen der Jugendverwahrlosung (Salzburg, 24.—28. Juli 1950) stammten nur 34 Prozent der gefährdeten Kinder aus normalen Familien; 24,8 Prozent kamen aus geschiedenen oder zerrütteten Ehen, 19,6 Prozent waren unehelich und 13,2 Prozent Vaterwaisen (Herder-Korrespondenz, September 1950, S. 533). Als äußere Ursachen der Verwahrlosung nannte Abbé Bissonier, Leiter der Kinderhilfszentrale in Paris, in einem Referat auf dem gleichen Kongreß vor allem schlechte Wohnverhältnisse, falsche Erziehung im Elternhaus, einseitig intellektuelle Ausrichtung des Schulunterrichts und nicht zuletzt den Papierkrieg der öffentlichen Verwaltung, der die äußere Kontrolle an die Stelle des Gewissens setzt und manche Hilfsmaßnahme verzögert oder verhindert. Noch schwerer aber als diese äußeren Faktoren wiegt die Zerstörung der Wertordnung im Jugendlichen selbst, der Verlust des Gottesglaubens. Sonst wäre es unerklärlich, daß in den Vereinigten Staaten die Jugendkriminalität trotz des wirtschaftlichen Wohlstands, trotz zunehmenden Schulbesuchs, zunehmender Zahl der Sozialämter und Verwendung psychoanalytischer Methoden dauernd ansteigt. Mr. Urban Fleeger von der Religious Affairs Branch (Bad Nauheim), der diese Feststellungen traf, nannte als Ursache für diese Entwicklung die Vernachlässigung der religiösen Motive bei der Jugenderziehung, die nun einmal durch nichts anderes ersetzt werden können.

Religiöse Unwissenheit in USA. „Was weiß die Universitätsgeneration tatsächlich über die Grundelemente der jüdisch-christlichen Tradition?“ So fragt (laut „Time“ vom 25. 9. 50) ein Artikel in „Christian Century“ und kommt dabei zur Antwort: „Fast nichts“. R. Frederick West, der an verschiedenen Universitäten Religionsunterricht gegeben hat, prüfte etwa 2000 Studenten und zwar von kirchlichen wie nichtkirchlichen Universitäten. Mehr als die Hälfte von ihnen, berichtet er nicht ohne Niedergeschlagenheit, schreiben „Prophet“ wie „Profit“ (die Aussprache ist im Englischen in beiden Fällen gleich). Die wenigsten Studenten waren ohne Religion groß geworden. In einer Gruppe von 83 Studenten an einem nichtkirchlichen College, die man für typisch ansehen kann, waren nur drei irreligiös erzogen worden. Von den übrigen waren 68 protestantisch, 11 römisch-katholisch und einer griechisch-orthodox. Jedoch nur 4 von den 83 konnten alle 10 Gebote aufzählen; 70 kannten die Namen der vier Evangelisten nicht; 74 konnten auch nicht ungefähr angeben, welches die zwei Hauptgebote sind, die Jesu Botschaft einschärft. Der Religionsunterricht, so schließt Prof. West, müsse ganz von vorn anfangen, um die Nachkriegsstudenten zu erreichen. Er glaubt aber, daß dann Aussicht auf Erfolg besteht. Vom typischen College-Studenten schreibt er: „Seine Gottesvorstellung ist verschwommen. Aber Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und den Dingen des Geistes sind bei ihm groß, wenn auch unklar. Die Bibel ist ein merkwürdig neues Buch des Lebens für ihn. Wenn er Gelegenheit hat, sie mit Selbstkritik und unter christlicher Anleitung zu lesen, ist er gebannt von den weittragenden Einsichten und Forderungen, die er da findet. Trotz seiner religiösen Unbildung, die unsere Kultur widerspiegelt und ‚das was Gottes ist‘ vor seinem Blick verschleiert, fühlt er sich nicht wohl bei dem ‚was des Kaisers ist‘. Seine geistigen Irrtümer und seine Ignoranz kommen oft mehr vom Verstand als vom Herzen. Ihm die Bibel an den Kopf zu werfen wird seine Wunden nicht heilen, aber ihm die Schrift aufzuschließen, das könnte helfen.“